

Sabine Kuegler, würdest du deine Kinder

Texte und Fotos: © Droemer Knaur Verlag und Sabine Kuegler

Geboren 1972 in Nepal, kam Sabine Kuegler (34) mit fünf Jahren in den Dschungel von West-Papua, wo ihre Eltern, deutsche Sprachwissenschaftler, einen neuen Wirkungskreis gefunden hatten. Zusammen mit ihren beiden Geschwistern verlebte sie dort ihre Kindheit und Jugend fernab der Zivilisation, bei einem unerforschten Stamm von sogenannten «Kannibalen». Bis sie siebzehn war, kannte sie keine Autos, kein Fernsehen und keine Geschäfte. Sie spielte nicht mit Puppen, sondern schwamm mit Krokodilen im Fluss – und erlebte schon früh die alten Rituale des Tötens. Die Natur war ihr Spielplatz, der Dschungel ihre Heimat, der Himmel ihr Dach.

Mit 17 Jahren kam Sabine Kuegler nach Europa, in ein Internat in Montreux, und erlebte jahrelang einen grotesken Kulturschock. Sie studierte dann Wirtschaft, arbeitete im Hotelfach und in der Marktforschung und bekam vier Kinder.

Anfang 2005 erschien ihr erstes Buch «Dschungelkind», über ihre Kindheit im Dschungel, das inzwischen rund 300 000 mal auf Deutsch verkauft und in viele Sprachen übersetzt wurde. Im Herbst 2005 kehrte sie für einige Wochen zurück nach Westpapua, worauf sie ihr zweites Buch «Ruf des Dschungels» schrieb, das im September 2006 erschien und seither auf den Bestsellerlisten erscheint.

Wo fühlst du dich zuhause, im Dschungel oder in Europa?

Ich weiss nicht, wo mein Zuhause ist, ich weiss es einfach nicht. Ich glaube, ich lebe zwischen zwei Welten, zwei Kulturen. Ein Teil von mir fühlt sich im Dschungel zuhause, aber ein anderer Teil hat sich einfach an das Luxus-Leben hier gewöhnt, flussend warmes Wasser, Autos, Geschäfte. Ich fühle mich fast zerrissen, weiss nicht, wo ich hingehöre, wo ich mich wohler fühle. Ich weiss es einfach nicht.

Was empfindest du, wenn du nun «Dschungelshows» im Fernsehen siehst?

(lacht) Dschungelshows, na ja! Ein wenig unrealistisch. Also, ich habe es mir einmal angeschaut, und es ist nicht das, was ich kenne. Das einzige, was typisch ist, sind die Tiere, die

Insekten, die überall herum-schwirren. Und die Hitze. Man merkt den Leuten ja an, dass es heiss ist. Aber es ist nicht das Dschungel-Leben, das ich kenne.

Würdest du deine Kinder im Dschungel aufwachsen lassen?

Ja, würde ich. Wenn ich die Wahl hätte, würde ich alle meine Kinder im Dschungel aufwachsen lassen. Natürlich ist es schwierig, wenn man sich dann hier wieder einfügen muss. Aber wenn ich rückblickend über meine Kindheit nachdenke, glaube ich, es ist ein so ungewöhnliches Erlebnis gewesen und es hat mir so viel Positives gegeben. Ich habe mich hier nie richtig eingelebt, aber ich würde meinen Kindern gerne die Freiheit geben, die ich hatte, die Unbeschwertheit. Kinder werden hier mit Situationen konfrontiert, die kannten wir im Dschungel gar nicht. Ja, ich würde meine Kinder



Freunde für's Leben: Tuare, Bare und ich, einst und jetzt.



in Westpapua grossziehen. Doch wir haben nun hier unser Lebensumfeld, ich habe hier meine beruflichen Aufgaben.

Waren dir als Kind die Gefahren des Dschungels bewusst? Wovor hattest du Angst?

Ob ich das Gefühl hatte, dass der Urwald gefährlich ist – absolut nicht! Es war eher Respekt als Angst. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich jemals dachte «Oh, das ist gefährlich». Im Gegenteil, ich habe mich sehr, sehr sicher gefühlt, und sehr geborgen. Es gab natürlich Gefahren,

es gab Schlangen, es gab Wildschweine, die aus dem Urwald kamen, dann mussten wir auf die Bäume klettern, weil sie sehr aggressiv werden konnten. Wir hatten natürlich Malaria. Aber das haben wir nicht als Bedrohung angesehen. Und es gab Stammeskriege. Auch davor hatten wir keine Angst. Angst ums Leben oder im Sinne von «Oh, mir passiert etwas», hatten wir nie. Angst habe ich eigentlich erst kennen gelernt, als ich hierher nach Europa kam, Angst vor dem Unbekannten, vor Situationen,

wo ich nicht wusste, wie ich darauf reagieren soll.

Welche Spiele habt ihr im Dschungel gespielt?

Als wir dort hinkamen, kannten die Fayu-Kinder keine Spiele. Wegen der vielen Kriege hatten sie nie gelernt zu spielen. Das haben wir natürlich schnell gemerkt. Wir haben ihnen Fussball beigebracht, sind viel zum Schwimmen gegangen, haben Wildschweinjagen gespielt und ihnen gezeigt, wie man etwas konstruiert. Im Gegenzug haben sie uns gezeigt, wie man ohne Streichhölzer Feuer macht,

im Dschungel aufwachsen lassen?

wie man jagt, wie man mit Pfeil und Bogen umgeht, welche Pflanzen und Tiere giftig und welche essbar sind oder wie man eine Hütte baut. Es war ein gegenseitiges Beibringen und Lernen. Sie haben uns das Leben im Dschungel gezeigt, wir haben ihnen beigebracht zu spielen. Zuerst haben sie gelacht, Spiele waren für sie sinnlos. Aber später haben sie sehr, sehr gerne gespielt.

Wie ist es, mit dem Gefühl aufzuwachsen, anders zu sein als die anderen Kinder?

Ich habe bei den Fayu niemals das Gefühl gehabt, nicht dazu zu gehören oder anders zu sein. Von Anfang an, seit ich mich erinnern kann, waren wir ein Teil ihres Lebens. Sie haben uns angesehen wie sie andere Fayu angesehen haben. Das Gefühl, irgendwo nicht dazuzugehören, habe ich erst kennen gelernt, als ich hierher nach Europa kam. Die Fayu haben mich niemals auf meine Augen- oder Haar- oder Hautfarbe angesprochen. Wir waren einfach ein Teil von ihnen, so wie sie ein Teil von unserer Lebenserfahrung waren.

Gibt es rückblickend etwas, das du in deiner Kindheit vermisst hast?

Als Kinder haben wir viel davon gesprochen, bestimmte Sachen zum Essen zu haben: Eiscreme, Schokolade, Süßigkeiten, Brötchen, echte Milch, echte Butter... Aber es ist komisch: Als wir dann in Europa waren, haben wir uns zwar die ersten Wochen damit vollgestopft, dann mochten wir die Sachen nicht mehr. Milch mochten

wir nicht, wir kannten nur Milchpulver, auch keine Butter, wir hatten nur Margarine in diesen Dosen. Als Kinder haben wir viel von diesen Dingen geträumt, aber als es dann soweit war, war es gar nicht so toll. Wirklich vermisst, dass wir dachten «das hat mir gefehlt», haben wir nichts.

Nach westlichen Vorstellungen würde man den Fayu-Stamm als brutal bezeichnen. Hast du das ebenso empfunden?

Nein, im Gegenteil, ich finde das Leben in Europa viel brutaler. Ich glaube, das hat etwas damit zu tun, dass im Dschungel alles schwarz und weiss, d.h. die Situation klarer ist. Man ist «böse» – oder «gut». Man ist Freund – oder Feind. Hier ist es viel brutaler, man weiss nie, wer Freund und wer Gegner ist. Ja, es gab Stammeskriege, in diesem Sinne war es brutal. Aber man wusste, sie waren da, und man konnte sich mit der Situation zurechtfinden. Schauen Sie mal, was hier passiert: Kinder werden entführt, Menschen werden sinnlos ermordet, weil jemand gestresst ist oder genervt. Man hat die Gefahren von Verkehrsunfällen. Man steht psychisch unter einem enormen Druck. Das gab es dort nicht.

Was würdest du gerne wieder machen?

Ich würde gerne wieder barfuss laufen, gerne wieder die Vögel und die Insekten hören. Ich würde gerne wieder die Sonne spüren, es ist ja eine extrem heisse Sonne dort. Auch gerne wieder schwimmen gehen im Fluss, einfach ungeschminkt sein, irgend-



Ein Junge kommt zu unserer Begrüssung angerudert.

welche Sachen anhaben, egal ob sie passen oder nicht. Einfach die Natur um mich herum geniessen, diese schwüle Hitze dort, Fahrten mit dem Boot auf dem Fluss, der Wind, die vielen Vögel... Oder die Sonnenuntergänge, die sind einfach traumhaft dort. Jeden Abend haben wir den Sonnenuntergang bewusst erlebt. Oder der Mond. All die Erfahrungen, die ich als Kind so geliebt habe, die vermisse ich schon sehr.

Was fehlt dir in Europa am meisten?

Eine Sache, die ich sehr vermisse, ist das warme Wetter. Ich habe mich nie an die Kälte gewöhnen können. Was ich auch vermisse, ist das Essen. Und ich vermisse die Ruhe. Hier ist immer so viel los, es gibt so viel Hektik, man hetzt ständig von einem Termin zum nächsten. Das ist auch etwas, das ich sehr vermisse: Einfach aufzuwachen und zu wissen, man hat einen schönen langen Tag vor sich – und nicht aufzuwachen und zu denken: «Meine Güte, ich bin schon wieder spät dran.» Ich glaube, das ist es, was ich am meisten vermisse: zu spüren, wie alles viel, viel langsamer läuft.

Zum neuen Buch «Ruf des Dschungels»:



In der Abgeschlossenheit des Dschungels von West-Papua war sie das «Dschungelkind». Als sie mit 17 Jahren auf ein Internat in der Schweiz kam, war es für Sabine Kuegler, als würde sie aus dem Paradies verstossen. Seither hat sie das Heimweh gespürt, eine Sehnsucht, die ständig in ihr brannte. Nun kehrt sie zurück zu den Fayu, zurück in das Paradies ihrer Kindheit, um für sich herauszufinden: Wo gehöre ich hin? Wer bin ich eigentlich?

Bei der Ankunft im Dschungel weiss sie: Hier ist meine Heimat. Nach langer Zeit kann sie endlich wieder mit den Freunden ihrer Kindheit am Feuer sitzen, endlich kann sie wieder das ursprüngliche Leben führen, das sie so schmerzlich vermisst hat.

Aber das Land, in das sie heimkehrt, hat sich verändert, das abgesehene Leben der Fayu ist bedroht, und nicht nur das der Fayu, sondern das aller Papua. Menschen verschwinden, Menschen sterben. Verzweifelt kämpft ein Volk um seine Freiheit. Es ist ein Kampf gegen mächtige Interessen, ein Kampf gegen einen überlegenen Feind, der keine Gnade kennt, ein Kampf, der schon seit Jahrzehnten tobt und von dem die Welt nichts wissen will.

Als Kind hat Sabine Kuegler davon nichts mitbekommen. Und doch: Es gibt eine Erinnerung an die Zeit im Paradies, die lange verschüttet war. Sechs Jahre war Sabine Kuegler alt, als sie mitansehen musste, wie drei Männer erschossen wurden. Niemand hat je darüber gesprochen. Es gab keine Fragen. Keine Antworten.

Heute, als erwachsene Frau, kann Sabine Kuegler die Augen nicht davor verschliessen, was in West-Papua geschieht, sie will sie nicht verschliessen. Sie hat viele Fragen. Und sie will die Antworten wissen. Alle. Und so macht sie sich auf die gefährvolle Suche nach der Wahrheit.

Ruf des Dschungels erzählt eine Geschichte, in der sich Trauer und Wut unter das Glück mischen, endlich heimgekehrt zu sein. Es ist zugleich eine Geschichte voller Hoffnung und Mut. Sie handelt vom Kampf der Fayu ums Überleben und zugleich von Sabine Kueglers Kampf um ihren Platz in dieser Welt.